

## Der Bedeutungswandel des Schönen: über alltagsästhetische Schemata in der Bundesrepublik Deutschland

Schulze, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schulze, G. (1989). Der Bedeutungswandel des Schönen: über alltagsästhetische Schemata in der Bundesrepublik Deutschland. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 578-581). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-146578>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

zelt in der europäischen Philosophie. Ob dies "Hedonismus", "Pflichtwerte" oder "Materialismus" sind, immer hängt an den Begriffen eine lange Begriffsgeschichte. "Hedonismus" kann deshalb nicht ein schlichtes Kürzel für eine bestimmte Werthaltung sein. Vielmehr steht der Begriff für eine philosophische Richtung, die aus Sicht der normativen Ethik dubios, wenn nicht gar negativ ist. "Pflichtwerte" andererseits verweisen auf Kant, dessen Imperativ, und scheinen von daher in sich positives Wertgewicht zu haben usw.

Was ist nun der Fakt, mit dem Soziologen umgehen müssen, und den sie dann mit bunten Etiketten bekleben? Im Bereich der individuellen Werthaltungen schliesst man von Verhaltensbeobachtungen und Äusserungen zu Einstellungsfragen auf nicht beobachtbare Werte. Beim Verhalten zeigt sich in den letzten Jahren die Zunahme bestimmter Typen, die bis dahin eher randständig erschienen. Ganz besondere Schwierigkeit machen Personen, die - ich übertreibe - früh sich erheben, auf in den Wald zur Körperertüchtigung, Müsli und Tee, öffentlicher Nahverkehr, ins Büro eilen, von 9 bis 5 sich als Spitzenmanager betätigen und gerne das dafür ausgesetzte Salär annehmen, um 5<sup>30</sup> Uhr eine Demonstration zur Erhaltung erhaltungswürdiger Gebäude vorbereiten usw. Andere Verhaltenstypen liessen sich ebenfalls aus der Literatur anfügen. Zu prüfen ist dann, welche Effekte die Zunahme bestimmter Verhaltensweisen zusammen mit den dahinter vermuteten Werthaltungen auf die Entwicklung der Gesellschaft hat. So zum Beispiel ganz einfach, ob die Zunahme von Waldläufern gesamtgesellschaftlich gerechnet ab einem bestimmten Grenzwert mehr schadet als nutzt. Aus solch einer Sicht könnte Wertwandel fundiert "bewertet" werden. Aber dann erübrigten sich auch positiv oder negativ diskriminierende Etiketten, die, wie gesagt, den Blick auf den eigentlichen Sachverhalt, nämlich aus bestimmten Werthaltungen ableitbare Verhaltensweisen, verstellen. Abstrakter gesprochen wird hier einer konsequenten Beobachtungssprache anstelle der üblichen Bewertungssprache das Wort geredet - wohl wissend, dass reine, objektive Beobachtung nicht möglich ist. Oder, wie Popper sagt: Dass wir die absolute Wahrheit nicht erreichen können ist kein Grund, nicht nach Wahrheit zu streben.

### **Der Bedeutungswandel des Schönen: über alltagsästhetische Schemata in der Bundesrepublik Deutschland**

Gerhard Schulze (Bamberg)

1. *Zum theoretischen Konstrukt alltagsästhetischer Schemata:* Mit dem Konstrukt der alltagsästhetischen Schemata ist eine kollektive Kodierung des Erlebens gemeint, welche die Unendlichkeit der Möglichkeiten, die Welt zum Gegenstand des Erlebens zu machen, auf eine übersichtliche Zahl von Routinen reduziert. Diese Routinen bestehen in der Assoziation von zwei Ebenen: Die *eine* Ebene ist die der ästhetischen Zeichen - sinnlich erfahrbare Ereignisse, die allgemein primär als Gegenstand des Erlebens definiert sind: Gemälde, Schmuckstücke, Musik, Luxusgegenstände usw. Auf dieser Ebene werden alltagsästhetische Schemata

empirisch sichtbar: als gewählte oder gemiedene Kollektion von Gegenständen, Situationen, Veranstaltungen, Handlungen, Personen (sofern sich dem Wählen oder Vermeiden ein "ästhetischer Sinn" unterstellen lässt). Die *andere* Ebene enthält die Bedeutungen, die den Zeichen zugeordnet werden. Anders als die Zeichen sind die Bedeutungen nicht mit standardisierten Forschungsverfahren erreichbar. Bei der Interpretation von Zeichengruppen ist es sinnvoll, drei Bedeutungskomplexe zu unterscheiden: Genuss, Lebensphilosophie und Distinktion. Kollektive Wahl- oder Vermeidungstendenzen gegenüber Gruppen ästhetischer Wahlmöglichkeiten lassen sich als Indikatoren für alltagsästhetische Schemata auffassen. Empirische Evidenz spricht dafür, dass in der Bundesrepublik Deutschland gegenwärtig mindestens drei solcher Schemata existieren: "Hochkulturschema", "Trivialschema" und "Spannungsschema"(vgl. ZUMA-Handbuch Sozialwissenschaftlicher Skalen 1988).

2. *Die Ausdifferenzierung des dimensionalen Raumes:* Bei dem Versuch, das Konzept alltagsästhetischer Schemata auf die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland anzuwenden, ergibt sich das Bild eines mindestens dreidimensionalen Raumes, der Zwischenstadium in einem langfristigen Prozess der Auffächerung dimensionaler Strukturen ist. Das Hochkulturschema konstituierte bis ins 19. Jahrhundert hinein einen eindimensionalen Raum der Alltagsästhetik, der gleichzeitig *einpolig* war. Im 19. Jahrhundert tritt dem einen Pol des Hochkulturschemas ein Gegenpol gegenüber: das Trivialschema. Je mehr das Imitationspotential der unteren Schichten anwuchs, desto heftiger wurden die kulturellen Abwehrgesten der oberen Schichten. In dieser Spannung entstand die Polarität von Hochkulturschema und Trivialschema. Beide Schemata sind in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland noch klar erkennbar, doch deutet sich empirisch an, dass sich ihr Verhältnis zueinander geändert hat: Sie bilden keine Polarität auf *einer* übergreifenden Dimension mehr, sondern verhalten sich mehr wie *zwei* verschiedene Dimensionen zueinander. Seit den 60er Jahren hat sich der dimensionale Raum der Alltagsästhetik um eine *dritte* Dimension angereichert. Unter Anspielung auf die typische Kodierung des Genusses kann man dieses Schema als "Spannungsschema" bezeichnen. Seine Entwicklung wurde in Deutschland wesentlich von den Bewegungen der 60er und 70er Jahre getragen. Im Kernbereich des Zeichenkosmos des Spannungsschemas steht die Musik: Rock, Blues, Folk, Pop, Reggae u. a. Das Herumfahren gehört dazu, die Diskokultur, Kinos, Kneipen, Sportarten wie Squash, Tennis, Skifahren u. a. "Spannung" bedeutet in diesem Zusammenhang nicht dasselbe, wie in der klassischen Erzähltechnik: Sie ist nicht als Phase kodiert, sondern als Zustand, lebt nicht von der Erwartung einer Auflösung, sondern von dem Wunsch nach Erregung, bis man genug hat.

3. *Genuss:* Für jedes der drei Schemata gibt es eine typische Organisation des Genusses. Das Genussmuster des Hochkulturschemas kann "Kontemplation" genannt werden, das Genussmuster des Trivialschemas "Gemütlichkeit", das Genussmuster des Spannungsschemas "action". Wahrscheinlich ist keine dieser Formen, sich gut zu fühlen, wirklich neu - am ehesten vielleicht noch "action", wie

wir sie heute praktizieren, um uns zu unterhalten. Neu ist jedoch die Separierung der drei Genussschemata. In Epochen mit geringerer Differenzierung der Alltagsästhetik finden wir Kontemplation, Gemütlichkeit und action in grösserer situativer Nähe, oftmals als Bestandteile *einer* ästhetischen Episode und zu *einem* ästhetischen Gesamterlebnis integriert. Unsere heutige Praxis des Schönen ist demgegenüber zu einem alltagsästhetischen Spezialistentum geworden: Alles zu seiner Zeit, an seinem Ort, und auf sein besonderes Zeichen hin. Die *situative* Partikularisierung von Formen des Geniessens wird häufig verstärkt durch *persönliche* Genuss-Spezialisierung.

4. *Lebensphilosophien*: In den modernen Produktionen, die in der Zeichengruppe des Hochkulturschemas landen, lässt sich die existenzielle Botschaft fast immer nur negativ beschreiben. Prägend für die hochkulturelle Ästhetik des 18. und 19. Jahrhunderts war dagegen ein Glaube an das absolut Schöne, Wahre und Gute, ein transzendentaler Optimismus, der nicht nur die ästhetischen Theorien der grossen Philosophen kennzeichnete, sondern auch die künstlerische Produktion. Allen metaphysischen Adels entkleidet, finden wir das Positive inzwischen als gemütlich-irdisches Harmonieprinzip im Trivialschema wieder. Wir sind alle eine grosse Familie, wir haben keine Probleme, wir passen wunderbar zusammen. Erzählschemata sind notorisch auf happy ends angelegt, Musikstücke auf den Schlussakkord, Veranstaltungsformen wie etwa das Fernseh-Familienquiz aufs Beifallkatschen, wenn der Showmaster das Signal gibt.

In der Lebensphilosophie des Spannungsschemas dominiert die Denkfigur der "Selbstverwirklichung" als Kult des Ich im Hier und Jetzt. Dies erinnert an den Geniegedanken der Hochkultur. Allerdings mangelt der gegenwärtigen Form des Narzissmus im Spannungsschema, welches das Genie im herkömmlichen Sinn zwar über den Rest der Menschheit erhebt, aber auch relativiert im Verhältnis zu jenem absolut Schönen, welches die Quelle der genialen Inspiration ist, der metaphysische Anspruch. In der Lebensphilosophie des Spannungsschemas gibt es einerseits nichts Grösseres, als einen selbst, andererseits gibt es dies vielfach. Es ist ein Narzissmus von eigenen Gnaden, aber ohne besonderes Privileg.

5. *Distinktion*: In der distinguierenden Wahrnehmung spielen Besitz, Eigentum und Stellung im Produktionsprozess eine abnehmende Rolle. Alltagsästhetische Praxis hat ihre ökonomische Zeichenfunktion weitgehend verloren, weil Nähe oder Distanz zu einem beliebigen Schema kaum noch von Ressourcenunterschieden abhängig sind. Im Vordergrund der Distinktion stehen inzwischen Lebensalter, Generationszugehörigkeit und Bildung. Warum? Zum *einen* beeinflussen diese Merkmale ästhetische Dispositionen ganz entscheidend. Das bedeutet: Ästhetische Praxis weist immer wieder auf Altersgruppen und Bildungsgruppen hin, auch wenn diese Praxis gar nicht distinguierend gemeint ist. Zum *anderen* haben Lebensalter, Generationszugehörigkeit und Bildung in der sozialen Wahrnehmung besondere *Evidenz*: Sie eignen sich als universelle Zeichen von Gruppenzugehörigkeit und damit auch als Signal für ästhetische Erwartungsbildung, für Angemessenheitsdefinitionen und für die Sanktion von Stilbrüchen. Empirisch

werden diese Annahmen dadurch bestätigt, dass Alters-Bildungs-Gruppen in der Bundesrepublik Deutschland sich nicht nur nach ihrer alltagsästhetischen Praxis eklatant unterscheiden, sondern nach einer Vielzahl weiterer Merkmale (vgl. den Bericht zum Projekt "Kultur in der Grossstadt"). Zu diesen Merkmalen zählen zwar auch Besitz, Eigentum, Stellung im Produktionsprozess und soziale Herkunft, also traditionelle Dimensionen der sozialen Ungleichheit, doch lässt sich aus verschiedenen Gründen keine klare Hierarchie erkennen: Es gibt zum einen Gruppen, die sich von den anderen klar abheben, aber hinsichtlich der traditionellen Dimensionen sozialer Ungleichheit sehr heterogen sind, abgesehen vom Bildungsgrad. Zum anderen gibt es Gruppen, die sozioökonomisch etwa auf gleicher Stufe stehen, und trotzdem kulturell sehr verschieden sind. Insbesondere gilt dies für Gruppen mit gleicher Bildung, aber verschiedenem Lebensalter. Distinktion im Sinne der traditionellen Hackordnung abgestufter Arroganzbeziehungen zwischen sozialen Gruppen ist unter solchen Bedingungen schwer vorstellbar. Hinzu kommt, dass eine Hierarchisierung der Distinktion einen eindimensionalen Raum alltagsästhetischer Schemata voraussetzt. In einem mehrdimensionalen Raum ist oben und unten nicht mehr eindeutig bestimmbar.

### **Kindliche Unschuld: Aufstieg und Niedergang eines Erziehungsideals**

Gerhard Vowinckel (Hamburg)

Der Begriff der Kindheit hat sich, wie Ariès gezeigt hat, im Lauf der Jahrhunderte verändert. Derartige Veränderungen können sich mal in kleinen Schritten, mehr oder weniger unvermerkt vollziehen, mal in kräftigen Schüben, die von den Zeitgenossen als Umbrüche erlebt werden. Das Konzept von Kindheit, das an die Vorstellung einer ursprünglichen kindlichen Unschuld anknüpft, setzte sich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in einem kräftigen Schub durch und wurde in den sechziger und siebziger Jahren unseres Jahrhunderts ähnlich rasch wieder fallengelassen. Ariès' sozialgeschichtliche Relativierung der "Kindheit" anfangs der sechziger Jahre kann vermutlich als Symptom dafür gedeutet werden, dass das Konzept problematisch wurde.

Art und Reichweite des Umbruchs in den Vorstellungen über Kindheit und Jugend, der sich im späten achtzehnten Jahrhundert vollzog, lässt sich deutlich erkennen, wenn man zwei berühmte Erziehungsschriften der Zeit miteinander vergleicht, nämlich Jean-Jaques Rousseaus "Emile" und Lord Chesterfields "Briefe an seinen Sohn". Was Chesterfield seinem unehelichen Sohn während dessen Kindheit und Jugend brieflich rät, knüpft in Grundsätzen und Zielen an die Überlieferungen einer aristokratischen Erziehung zum "Mann von Welt" an.

Sein Bestreben ist, den Sohn möglichst frühzeitig und gründlich mit den Tatsachen des Lebens bekannt zu machen. Dabei nimmt er wenig Rücksicht auf ein "kindliches Gemüt". Er malt ihm den Menschen in der Manier des siebzehnten und frühen achtzehnten Jahrhunderts, erfüllt von eigensüchtigen, auf kreatürliche Selbsterhaltung gerichteten Begierden. Moralisches Handeln erwächst nicht aus